

24

»Ohne Liebe geht es auch« ist die Geschichte einer Familie über vier Generationen, in der die Lieblosigkeit zu Hause ist. Liebe gibt es weder zwischen Eheleuten noch zwischen den Generationen. Was die Familie zusammenhält, ist lediglich Verlogenheit. »Ohne Liebe geht es auch« beginnt mit dem Ende des Deutsch-Dänischen Krieges in der Hafenstadt Flensburg. Stets geht es auch um die Rivalität zwischen Dänen und Preußen, die abwechselnd die Mehrheit in Nordschleswig bilden. Die Ereignisse bleiben nicht ohne Einfluss auf die Familie, denn ein prominenter Österreicher ist ihr Ahnherr – Erzherzog Ludwig Victor, ein Außenseiter der Habsburger Dynastie. Die Familiengeschichte endet mit dem gefühlskalten Sohn Robert, der ein Bruder im Geiste von Robert Mohwinkel ist, dem Antihelden aus Lorenzens meisterhaftem Roman »Alles andere als ein Held«.

Rudolf Lorenzen wurde 1922 in Lübeck geboren und wuchs in Bremen auf. Seit 1955 lebt er als freier Schriftsteller in Berlin. Er veröffentlichte bislang vier Romane und zahlreiche Arbeiten für Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen. Im Verbrecher Verlag erscheint seit 2007 eine Werkschau von Rudolf Lorenzen. Bisher erschienen: »Alles andere als ein Held«, Roman (2007), »Die Beutelschneider«, Roman (2007), »Bad Walden«, Roman (2008) und »Kein Soll mehr und kein Haben«, Erzählungen (2007), »Paradies zwischen den Fronten«, Reportagen und Glossen (2009).

RUDOLF LORENZEN

OHNE LIEBE GEHT ES AUCH

Roman

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2010
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2010
Lektorat: Konrad Krämer
Einbandentwurf: Sarah Lamparter
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-60-4

Printed in Germany

Der Verlag dankt Doris Formanek und Rima Hussein.

I. Ein Papagei, noch ohne Namen

Die kleine Hafenstadt Belém do Pará im Delta des Amazonas hatte ihre Bedeutung aus portugiesischen Kolonialtagen längst verloren. Einst ein Handelsplatz für Rohstoffe aus Amazonien, herrschte nun im brasilianischen Kaiserreich in der Folge einschneidender Zollpolitik eine Wirtschaftskrise.

Der Hafen war verwaist, die Schuppen träumten nur noch von der Einlagerung klebriger Kautschuk-Ballons und den Stapeln verharzter Edelhölzer. Die Kräne an der Mole hatten ihr Kreischen schon vergessen, die Duckdalben lange nicht mehr die Taue um ihre Hälse gespürt. In den Listen des Hafenamts konnten die Liegegebühren der wenigen Schiffe längst auch ohne Rechenmaschinen von alten Buchhaltern im Kopf addiert werden.

Den Rückgang der Konjunktur spürte auch der französische Einwanderer Emile Beaucaire, der in der Rua Rudrigues Alves eine kleine Zoohandlung unterhielt, die bekannt war für ein reichhaltiges Angebot von Papageien.

Seine Kunden waren vorrangig Matrosen der weltweiten Handelsmarine, die die Tiere, in ihren Kajüten versteckt, teils legal, teils illegal nach Europa schmuggelten und sie in den Hafenstädten von Antwerpen bis Kopenhagen zu überhöhten Preisen verkauften, um so ihre Heuer aufzubessern.

Nun lagen von Woche zu Woche weniger Frachter an den

Quais, und auch auf diesen stiegen zunehmend Seeleute aus dem Geschäft aus, diktiert von steigenden Zöllen und verschärften Gesundheitsauflagen sowie vom Wechsel der Mode zum raumsparenden Harzer Roller in den engen Städten der Alten Welt.

Beaucaire würde den Handel aufgeben, zurück nach Paris reisen, um sich später mit der Publikation von Reiseliteratur eine neue Existenz aufzubauen. Die Koffer waren gepackt, die letzten Telegramme aufgegeben, die Passage nach Le Havre gebucht.

Nun hieß es für Emile Abschied nehmen von der farbigen Welt der Tropen und ihren bunt gefiederten Tieren, und es hieß einsteigen in das graue Paris und die papiergraue Welt der Bücher.

März 1864. Ein letzter morgendlicher Spaziergang führte Emile Beaucaire in den Hafen. Er bemerkte die Ankunft eines Dampfschiffers, rot-weiß-rot beflaggt, mit dem ungewöhnlichen Heimathafen Triest, ablesbar am Heck der luxuriösen Fregatte. Irgendwo hatte Beaucaire gelesen, daß Österreicher, die reisen, nur aus den höchsten Kreisen kommen konnten. Noch ahnte er nicht, daß dieses Schiff ihm seinen letzten Kunden bringen würde.

Und da trat er schon in den Laden, ein hochgewachsener Herr mit Vollbart, zivil gekleidet wie in einer Uniform, oder anders gesehen: uniformiert, als trüge er einen Anzug. Ihm folgte ein Maat im schlichten Dress des Matrosen.

Der Maat stellte den Kunden vor: »Seine kaiserliche Hoheit,

Erzherzog Ludwig Maximilian aus dem Hause Habsburg, der jüngere Bruder des Kaisers von Österreich.« Er selbst sei seine Ordonanz, Wenzel Woselak, Maat auf der SMS Novara unter Kapitän Tamaro.

Der Zoohändler begrüßte ehrerbietig den hohen Gast. Der glaubte, seine Reise zu diesem, wie es schien, willkürlichen Ort erklären zu müssen. »Wir sind mit der Novara auf einer wissenschaftlichen Expedition, wir kamen aus der Südsee, umschifften nach einem Zwischenstop in Valparaiso das Kap Hoorn und folgten alsdann dem Kurs nach Norden entlang der Ostküste des Kontinents. Belém ist die letzte Station, dann heißt es auf der Route der Pflicht über die Azoren heim nach Triest.«

»Ja, Sie müssen nach Hause«, unterbrach Emile Beaucaire seinen Kunden, »ich las es im Figaro: Die Donaumonarchie befindet sich im Krieg.« Verständnislos sah er den Erzherzog an. Und waren es nun die Verwirrungen der Lebensumstellung, war es das merkwürdige Auftreten des Erzherzogs – es riß ihn fort: »Ausgerechnet gegen Dänemark! Da fragt sich doch alle Welt, was ein Alpenland so hoch im skandinavischen Norden verloren hat.«

»Wir sind nur die Waffenbrüder Preußens«, beendete Erzherzog Maximilian das in politische Spekulation ableitende Geplauder, »in die Heimat zwingt mich jedoch weder kriegerischer Druck noch Bündnistreue, nach Hause führt mich lediglich eine familiäre Pflicht.«

Kaum hatte der Erzherzog diesen Satz ausgesprochen, wandte sich die Ordonanz Wenzel Woselak ab, die Familienprobleme

seines Herrn hatten ihn nicht zu interessieren, und auch die junge Gehilfin der Zoohandlung, Mademoiselle Natalie, spürte, daß die Intimitäten eines herrschaftlichen Hauses nicht für ihr Ohr bestimmt waren, sie verließ den Verkaufsraum und begab sich ins Lager.

»Ich muß mich um meinen kleinen Bruder kümmern«, fuhr der Erzherzog der eingeschränkten Zuhörerschaft zum Trotz fort, »Ludwig Victor, den Jüngsten von uns vier Geschwistern. Er wird im Mai zweiundzwanzig, und er lebt noch immer ohne Frau und Kinder.« Und weiter mit gedämpfter Stimme: »Es ist zu vermuten, daß er auch fernerhin ohne Familie bleiben wird...« Dann wieder laut: »Da kam mir der Gedanke, ihn als Mitbringsel von meiner Tropenreise mit einem Papagei zu überraschen. So ein munteres Tier wird ihm zwar nicht gerade die Ehefrau ersetzen, doch wenigstens akustisch den Lärm eines Familienlebens imitieren.«

Der Zoohändler nahm hinter dem Tresen einen großen weißen Vogel von der Stange und präsentierte ihn auf dem Unterarm dem Erzherzog. »Es ist ein weißer Edellori, ein Weibchen, frisch aus Santarem, liebenswürdig und sprachbegabt, bar jeder Heimtücke und Beißlust. Ein typischer Stubenvogel.«

Hinter dem Rücken des Kunden gab Beaucaire der Gehilfin Natalie heimlich ein Zeichen, die Volière mit den Wellensittichen im Lager verschwinden zu lassen. Er schämte sich zwar nicht für das Kleinvieh, wollte aber mit dieser billigen Ware die Entscheidungsfreudigkeit des vornehmen Kunden nicht herausfordern.